

ARISTOTELES, NIKOMACHISCHE ETHIK

Freundschaft. Zwei Lebensformen (NE VIII; Sitzung 12: 4.7.2011)

1 Freundschaft

Weiterführende Fragen zur Freundschaft:

1. Wieviel Asymmetrie oder Ungleichheit verträgt eine Freundschaft? Beispiel: Kann ein erfolgreicher Manager (J. Ackermann) mit einem Obdachlosen befreundet sein oder einem Bauern aus der Schweiz?

Unterscheide: a. Ist das unwahrscheinlich? Ja, denn die beiden haben zu wenig Gemeinsamkeiten, Interessen; die beiden lernen sich kaum kennen; die Freundeskreise passen nicht zueinander; etc.

b. Ist das wenigstens möglich? Begrifflich oder psychologisch möglich?

Charakterfreundschaft/vollendete Freundschaft lässt äußerliche Unterschiede (Einkommen etc.) unwichtig werden, sofern die beiden Charaktere liebenswürdig sind.

Aristoteles kennt die Freundschaft, in der ein Freund dem anderen überlegen ist (siehe dazu Referat). Frage: Was heißt hier Überlegenheit? Müsste man nicht zwischen Überlegenheit in unterschiedlichen Hinsichten unterscheiden? Vielleicht ist der Bauer Ackermann in gewisser Hinsicht überlegen, kann ihm das geben, was ihm sonst fehlt?

2. Wie lässt sich die Theorie der Freundschaft in die Theorie des guten Lebens integrieren? These Wolf (2002): Aristoteles gelingt es letztlich nicht, die Freundschaft richtig zu situieren. Dilemma: Innerhalb einer eudaimonistischen Ethik müsste Freundschaft als Beitrag zum eigenen Glück erscheinen; Aristoteles sagt jedoch auch, dass der Freund um seiner selbst geliebt wird, was über den Eudaimonismus hinauszuführen scheint. Lösungsversuche: 1. Freundschaft ist integraler Bestandteil des Glücks (nicht bloß Mittel; inklusive statt dominante Konzeption), zur Freundschaft gehört es aber, dass man den anderen um seiner selbst willen liebt. 2. Freundschaft und Selbstbeziehung einer guten, glücklichen Person ähneln einander strukturell; daher sprechen genau dieselben Gründe, die dafür sprechen, mich zu lieben, dafür, den Freund zu lieben (Price 1995). 3. Aristoteles sagt, dass es in der Staatskunst um das Glück geht, dass dabei das Glück in der Polis mehr wiegt als das einzelne, d.h. eudaimonistische Ethik letztlich auf kollektives Glück bezogen (woraus allerdings nicht folgt, dass das ind. Streben auf gemeinsames Gut/Glück bezogen ist).

2 Zwei Lebensformen

In Buch X kommt Aristoteles auf seine inhaltliche Bestimmung des Glücks in I.6 zurück und konkretisiert diese durch die Angabe von zwei Lebensformen.

1. Glück als Theoria (geistige Schau; Ausüben des nous; der hat es mit den ersten Prämissen zu tun, meist im Sinne von allgemeinen Prinzipien: unmittelbares Erfassen von Prinzipien; hier wohl Einschränkung von nous auf Teil des

Denkvermögens, der auf unveränderliches, notwendiges Sein bezogen ist, nicht so klar in VI.6; Beispiele für Theoria wären wohl: Theologie, Mathematik, Astronomie; nicht aber Ethik; vgl. Wolf 2002; Hughes 2008).

2. Glück als praktische Tätigkeit in der Polis im Sinne der Tugenden.

Die Theoria als Lebensform war zwar bereits in Buch I angesprochen worden. Es kann nun aber erstaunen, dass die Theorie in Buch X als erste und wichtigste Form des Glücks hervorgehoben wird, denn sie hat es kaum mit dem Inhalt der restlichen NE (II–VIII) zu tun.

Argumente dafür, dass die Theoria die höchste Lebensform darstellt (I.7–8):

1. Nach der Glücksbestimmung in I.6 lebt man in dem Maße glücklich, in dem man die Tätigkeiten gut ausführt, die das ergon des Menschen ausmachen. Das sind die Tätigkeiten, die nur der Mensch ausführen kann. Wenn es mehrere Tätigkeiten dieser Art gibt, dann ist die höchste einschlägig. Nun wird in X behauptet, dass der nous die höchste Bestimmung des Menschen bildet. Auch die Erkenntnisgegenstände des nous sind die höchsten Gegenstände.

Also: Logik der ergon-Arguments führt zur Theoria.

2. Theoria lässt sich am dauerhaftesten, stetigsten betreiben (vgl. Essen: Ich kann nur so lange essen, bis ich keinen Hunger mehr habe, also nicht mehr lange; ich kann nicht besonders lange Sport treiben, weil ich dann ermüde etc.).

Frage: Warum ist der Aspekt der Kontinuität so wichtig? Könnte eine bestimmte Tätigkeit nicht so wertvoll sein, dass ihr Wert die geringe Dauer überkompensiert?

3. Theoria bietet am meisten Lust (betont werden Reinheit und Dauerhaftigkeit).
4. Autarkie: 1. Das höchste Ziel ist möglichst autark; 2. Dieser Bestimmung wird am ehesten die Theoria gerecht, da man für die Theoria kaum äußere Mittel braucht (außer Lebenserhaltung; Tätigsein in der Polis setzt dagegen voraus, dass andere Menschen da sind, gegen die man gerecht sein kann).

Frage: Funktioniert das Argument? Zweideutigkeit im Autarkiebegriff: a. Autarkie logisch: alles Positive ist mitgedacht; es gibt nichts Äußeres mehr, das noch in das Glück integriert werden könnte und das Glück besser macht; b. Autarkie als abstufbare Tendenz, äußere Güter vorauszusetzen. Vorwurf dann: Glück ist sicher autark im ersten Sinne, aber nicht notwendig im zweiten (warum könnte das Glück nicht in etwas liegen, das viele Mittel beansprucht?). Vorteil eines autarken Glücks im zweiten Sinne allerdings: Es ist allen zugänglich.

5. Theoria ist am meisten Selbstzweck, da sie gar nichts anderes hervorbringt, um dessentwillen sie getan werden könnte.
6. Glück hat mit Muße zu tun (Sprichwort), zur Muße passt aber die Theoria besser als z.B. das tätige Leben in der Polis.
7. Die Götter sind glücklich (Tiere dagegen nicht); das Glück der Götter kann aber nur im Schauen bestehen.

Argumentationsform: 1. Das höchste Gut/Ziel hat eine bestimmte formale Eigenschaft.
2. Der Theoria kommt diese Eigenschaft allein/im höchsten Maße zu.

Literatur

- Hughes, G. J., *Routledge philosophy guidebook to Aristotle on ethics*, Routledge, London, 2008.
- Price, A. W., *Friendship*, in: *Aristoteles, Nikomachische Ethik*, Akademie-Verlag, Berlin, 1995, pp. 229–251.
- Wolf, U., *Aristoteles' 'Nikomachische Ethik'*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 2002.